

Zeitschrift) besprochen. Es heißt da: „Eine Fortsetzung bis zum Jahre 1949 ist geplant: Wir können gespannt darauf sein, wie der Neubeginn nach der Stunde Null sich in Overeschs auswählender, Schwerpunkte setzender Feder zeigen wird.“

Die halbe Fortsetzung liegt jetzt vor. Das Material war zu umfangreich, der Band schließt mit dem Jahresende 1947.

Eigentlich ist hier keine Rezension zu schreiben, sondern eine positive Buchauslieferung anzuzeigen. Über das, was schon 1984 gesagt wurde, kann man nicht hinausgehen. Besonders erwähnt werden soll jedoch erneut die akribische Feinarbeit Overeschs, die nicht nur (wie bei ähnlichen Werken minderer Qualität) auf gedrucktes Material zurückgreift, sondern auch die Ergebnisse intensiver Archivarbeit einbezieht. Das ist bei Chroniken der Neuzeit nicht die Regel. Wichtig sind die zahlreichen Tabellen und Karten, die über Jahre hinweg Vergleiche ermöglichen und die Situation in der ersten Nachkriegsphase mehr verdeutlichen als manche lange Habilitationsschrift. Wohlthuend empfindet man auch, daß der Begriff *deutsch* noch ganz ernst genommen und nicht auf das spätere *westdeutsch* bewußt oder unbewußt eingeschränkt wurde. Sehr umfangreiche Informationen über die damalige Sowjetische Besatzungszone liegen vor, die – natürlich – z. T. bekannt waren, aber häufig polemisch verwertet wurden. Hier werden distanziert diese Ereignisse referiert, erneut mit der Bewertung zurückgehalten. Das ist besonders gut zu beobachten bei den Fakten zur Politik. Deutlich wird gerade bei den Daten zur Kultur, aus welch kleinen Anfängen und oft gegen den Willen der jeweiligen Siegermacht, zumindest war deren inhaltlicher Widerstand zu merken, das, was wir unter Kultur in all ihren Nuancen verstehen, wieder aufbrach.

Nicht vergessen werden soll auch, daß der Hirtenbrief des Hildesheimer Bischofs Josef Godehard Machens vom 5. Juni 1945, dem Todestag des hl. Bonifatius, in der Chronik erwähnt wird. In ihm wird die Wiedereinführung der Bekenntnisschule gefordert. Gegen deren Auflösung hatte ja der Bischof in der NS-Zeit unermüdlich gekämpft. Die Wahl des Datums ist sicher kein Zufall. Damit sollte ein weitergehender Bezug angedeutet werden, wie eine Doktorandin Overeschs demnächst zeigen wird.

Wir haben der positiven kritischen Würdigung des vorhergehenden Bandes nichts hinzuzufügen, aber auch keine Abstriche zu machen.

Friedrich Eymelt

*Dumke, Artur: Schuldienst in Niedersachsen (1945–1975). Erlebte Schulgeschichte. Hildesheim 1987, 331 S.*

In der Reihe „Beiträge zur historischen Bildungsforschung“ erschien als Band 5 die Autobiographie von Artur Dumke „Schuldienst in Niedersachsen“: ein Originalbeitrag zur Schulgeschichte, der vor allem die Jahre zwischen 1945–1975 aus der Sicht eines Mitgestalters behandelt. Das Jahr 1945 ist nur in einem gewissen Sinn die Stunde Null, weil der Autor immer wieder auf die Jahre davor zurückblendet. Dabei

kommt sein Verhältnis zum Dritten Reich zur Sprache, ebenso seine Ausgangslage nach Kriegsende: ein Vertriebenenschicksal. Nicht nur dieser Rückblick fällt auf, sondern auch, daß A. Dumke immer wieder Vergleiche zur Schulreform der zwanziger Jahre zieht. Der Schuldienst ist also das Hauptthema dieses autobiographischen Berichtes. A. Dumke spricht von sich selbst nicht in der Ichform, sondern in der distanzierenden dritten Person: „Er“ – „der Lehrer D.“. Aus der Distanz des Pensionärs berichtet er natürlich zuerst von seinem eigenen Leben, aber – weil damit verbunden – auch von der Vielfalt der Probleme und Entwicklungen im Grund- und Hauptschulbereich Niedersachsens, da ja erst nach dem Krieg zu einem Bundesland zusammengeschlossen wurde.

Die fünf Kapitel folgen dem Lebenslauf des „Lehrers D.“. Der Bericht setzt mit dem „Mühseligen Anfang“ 1945 ein: als „sonstiger Zugereister“ mußte er die Entnazifizierung und die Reeducation über sich ergehen lassen, ehe er eine Stelle bekam. Der „Landpädagoge“ war von Anfang an an der Reform des Schulwesens interessiert und wurde im Laufe der Jahre immer mehr an der Gestaltung der Grund- und Hauptschule aktiv beteiligt. Seine Stationen lesen sich wie ein Aufstieg vom „Seminariker“, Landschullehrer in Haimar (bei Hannover), Schulleiter in Hänigsen, Dozenten an der Pädagogischen Hochschule Lüneburg bis zum Referenten im Kulturredaktion Hannover. Seine Schwerpunkte in der Schulreform kommen ebenso zur Sprache wie die vielen schulpolitischen Entscheidungen in Niedersachsen.

Der Leser erfährt auch von den Aktivitäten von A. Dumke im Lehrerverein, der nach 1969 in die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft eingegliedert wurde. Diese, wie alle, Erinnerungen berichtet A. Dumke unparteiisch, nobel und liberal gesinnt, so z. B. im Zusammenhang mit dem Konkordat zwischen dem Vatikan und dem Land Niedersachsen. Er ist zu sehr Schulmann, dessen Hauptanliegen ein „gutes Schulleben“ und „bildender Unterricht“ sind, als daß er gewerkschaftliche oder parteiliche Interessen überbetonen wollte.

A. Dumke gibt einen subjektiven Bericht. Er spricht aus seiner ortsgebundenen, erlebten Geschichte. So könnte der Eindruck entstehen, an anderen Orten sei die Schulgeschichte nicht oder weniger mitgestaltet worden, z. B. in Südniedersachsen. Da aber diese Autobiographie nicht zur Sekundär-, sondern Primärliteratur zu zählen ist, sollte dieser einschränkende Blickwinkel nicht weiter stören.

Das Buch von A. Dumke kann jeden interessieren, der von der Entwicklung des niedersächsischen Schulwesens nach 1945 aus erster Hand einen Bericht erwartet. Am Ende der Lektüre steht die Einsicht: „So ist es also gewesen“ ... mit der Lehrerarbeitslosigkeit, dann mit dem Lehrermangel, mit dessen Lösung durch die „Besengeschwader“, mit den Streitigkeiten um das Schulbuch, mit der „Diktatur der leeren Kassen“, mit dem Fachlehrerproblem, mit der Einführung des neunten Schuljahres, der Förderstufe usw. Dem Schulmann Dumke glaubt man, wenn er am Schluß sagt, es sei schwer, „das ‚Prinzip Hoffnung‘ hochzuhalten, auf das ‚Prinzip Verantwortung‘ zu vertrauen“.

Johannes Köhler